

„1 tuzet täller ...“
Qualität und Quantität in der rechnergestützten Analyse
von Verlassenschaftsinventaren

Burkhard PÖTTLER

Verlassenschaftsinventare haben sich als wertvolle Quelle für die Analyse verschiedener Aspekte des Alltagslebens und der materiellen Kultur in städtischen und ländlichen Räumen besonders des 16. bis 19. Jahrhunderts erwiesen. Nicht nur Möbel, Kleidung und Agrarprodukte waren Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen, sondern auch abstraktere Konstrukte wie Haushaltstypen, Innovation, Konsumverhalten und Wohlstand. Historiker, Geographen und Volkskundler oder Ethnologen mit ihren je spezifischen Ansätzen betonen unterschiedliche Aspekte dieser Quelle.¹

Nachdem seit dem Ende des 19. Jahrhunderts Inventare des Adels und des gehobenen Bürgertums als Einzelbeispiele für die materielle Ausstattung herangezogen wurden, forderte bereits 1929 Viktor von GERAMB in einem programmatischen Aufsatz, Verlassenschaftsinventare in größerem Maß als Quelle für die historisch-volkskundliche Sachforschung heranzuziehen.² Die Anregung für eine systematische Aufnahme im Rahmen großer Projekte verhallte jedoch ungehört, vorerst blieb es bei der Interpretation von einzelnen ausgewählten Inventaren; dabei wurden meist jene Inventare einer Bearbeitung für würdig befunden, die von gut ausgestatteten Höfen entsprechend wohlhabender Besitzer stammten und so einen „interessanten“ Inhalt versprachen.

Möglichkeiten zur systematischen Bearbeitung größerer Mengen von Inventaren eröffneten sich einerseits mit dem Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung seit den sechziger Jahren, andererseits durch einen methodischen Paradigmenwechsel in der Forschung, indem an die Stelle der Interpretation einzelner oder nur weniger ausgewählter Inventare die quantifizierende Analyse großer kodierter Quellenbestände trat.³

¹ Vgl. Jutta KONIETZKO, Nachlaßinventare in der volkskundlichen Forschung. In: Marina SCHEINOST (Hrsg.), Haube – Hausfrau – Halloween. Lebendige Kulturwissenschaft. Festschrift für Elisabeth ROTH zum 75. Geburtstag (= Bamberger Beiträge zur Volkskunde 6), Hildburghausen 1996, 70–84; Hildegard MANNHEIMS/Klaus ROTH, Nachlaßverzeichnisse. Internationale Bibliographie. Probate Inventories. International Bibliography (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 39), Münster 1984.

² Viktor von GERAMB, Untertanen-Inventare als Quelle für die Volkskunde der Sachen nebst einem steirischen Beispiel aus Stift Seckau um 1720. In: Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 7 (1929), 209–218.

³ Siehe z. B. Nils-Årvid BRINGÉUS, Nachlaßverzeichnisse als Quellen für das Studium von Landwirtschaftsgeräten in Südschweden. In: Wilhelm HANSEN (Hrsg.), Arbeit und Gerät in volkskundlicher Dokumentation (= Schriften der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe 19), Münster 1969, 28–36; Thomas GROTH/Thomas WERNER, Sämtlich Hab und Gut ... Die Analyse von Besitzstandslisten (= Halbgraue Reihe zur Historischen Fachinformatik A 2), St. Katharinen 1989, 20f.; zur Entwicklung des EDV-Einsatzes in den historischen Wissenschaften allgemein: Manfred THALLER, Entzauberungen. Die Entwicklung einer fachspezifischen historischen Datenverarbeitung in der Bundesrepublik. In: Wolfgang PRINZ/Peter WEINGART (Hrsg.), Die sog. Geisteswissenschaften: Innenansichten, Frankfurt a. M. 1990, 138–158.

Mit dieser Entwicklung stieg auch das Interesse der Geschichte und besonders der Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Auswertung von Nachlaßverzeichnissen, wiewohl hier die Akzente anders gesetzt wurden als von seiten der Volkskunde.

Anlässe für die Inventarisierung

Anlaß für die Erstellung von Inventaren, die seit der frühen Neuzeit mit der zunehmenden Bürokratisierung der Verwaltung in immer größer werdender Anzahl entstanden, waren vorwiegend Todesfälle, aber auch Verschuldungen, Hofübergaben und Vormundschaftsfälle. In manchen Regionen, wie etwa in Württemberg, wurden auch anlässlich der Eheschließung Inventare angelegt, die das in die Ehe eingebrachte Vermögen getrennt nach dem „Beibringen“ von Mann und Frau verzeichnen und so zusätzliche Möglichkeiten für weiterreichende Analysen bieten. Sowohl Veränderungen von Haushaltsausstattungen durch die Verheiratung als auch Heiratsmuster selbst werden so sichtbar.⁴

Trotz großer regionaler Unterschiede waren im Todesfall die geregelte Verteilung des Erbes und die Festlegung und Sicherung der Abgaben die wichtigsten Gründe für die Errichtung von Verlassenschaftsinventaren.⁵ Daneben spielte, besonders im ländlichen Raum, auch die Wahrung des Bestandes der Untertanengüter eine gewisse Rolle.

Das Problem der Vollständigkeit

Bei einer quellenkritischen Betrachtung muß man anmerken, daß entgegen den euphorischen Bewertungen der frühen Forschung nicht in jedem Inventar der gesamte Besitz und damit auch nicht die gesamte Wohnausstattung erfaßt wurde: Das fallweise Fehlen von Betten und das häufige Fehlen von Bettwäsche kann durchaus als der Wirklichkeit entsprechend interpretiert werden, wenn man bedenkt, daß etwa noch 1811 in einem Physikatsbericht für die Weststeiermark beklagt wird, daß die Bewohner nur auf den Bänken schlafen und oft nicht einmal frisches Stroh oder ein Leintuch aufbreiten.⁶ Weniger glaubhaft ist hingegen das Fehlen des Tisches, der offenbar in

⁴ Peter BORSCHIED, *Les inventaires Wurtembergeois: une chance pour l'histoire sociale. Programmes et premiers résultats*. In: Bernard VOGLER (Hrsg.), *Les actes notariés. Sources de l'histoire sociale XVI^e-XIX^e siècles. Actes du colloque de Strasbourg (mars 1978), Strasbourg 1979, 205-230*; DERS., *Familie - Wirtschaft - Gesellschaft. Materialien zu einer Sozialgeschichte der Familie in Deutschland*. In: Ad VAN DER WOUDE/Anton SCHUURMAN (Hrsg.), *Probate Inventories. A new source for the historical study of wealth, material culture and agricultural development. Papers presented at the Leeuwenborch Conference (Wageningen, 5-7 May 1980) (= Hes Studia Historica 3), Utrecht 1980, 83-95*.

⁵ Peter LÖFFLER, *Inventare. Historische Entwicklung und rechtliche Grundlagen*. In: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 23 (1977), 120-131, hier 121; Oskar MOSER, *Archivquellen und neuzeitliche Geräteforschung*. In: *Bericht über den sechzehnten österreichischen Historikertag in Krems/Donau 1984 (= Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Geschichtsvereine), Wien 1985, 449-457, hier 451f.*

⁶ Steiermärkisches Landesarchiv, *Göthsche Topographie*, Sch. 6, H. 115, fol. 10^r.; s. a. Burkhard PÖTTLER, *Das ländliche Wohnhaus im Gerichtsbezirk Stainz. Eine Untersuchung historischer Hausformen in der Weststeiermark (= Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde 21), Wien 1986, 64-66.*

manchen Herrschaften als zum Haus gehörig betrachtet und daher nicht in das Inventar aufgenommen wurde. Ähnliches ist für die zahlreichen wandfesten Regale und anderen Aufbewahrungsbehelfe anzunehmen, die oft die Zahl der aufgelisteten Möbel auf einen sehr geringen Wert sinken lassen, aber auch Dinge wie ein Kruzifix oder Heiligenbilder kommen in den hier untersuchten Inventaren praktisch nicht vor.

Unterschiedliche Vorschriften und Usancen bei der Erstellung der Inventare sind sicher ein wesentlicher Punkt, wenn es um die Nennung oder Nicht-Nennung von Objekten geht. Die Ausbildung, der Eifer und die Fähigkeiten der involvierten Beamten ein weiterer, wie Eva HABEL in ihrer Dissertation für das Landgericht Wasserburg zeigen konnte.⁷ Schließlich spielen dort, wo die relative Vollständigkeit der Inventare von Gütertrennung oder Gütergemeinschaft der Ehepartner abhängt, auch die eherechtlichen Verhältnisse eine Rolle.

Können schon die Angaben zu den Realien nicht als komplett betrachtet werden, so gilt dies noch stärker für die Angaben zu Personen. Zwar werden die Erben meist mit Namen genannt und teilweise finden sich Angaben über das Alter, eine Verheiratung bzw. einen anderen Wohnort, jedoch bleibt das Alter des Verstorbenen ebenso unbestimmt wie etwa die Zahl der im Haus Lebenden: Angaben zu diesem Personenkreis finden sich höchstens bei der Auflistung der Schulden, da Diensthilfen beim Tod ihres Arbeitgebers oft noch ihren Lohn zu bekommen hatten. Aber auch hier sind den Inventaren meist keine exakten Angaben zu entnehmen, zusätzliche Quellen sind kaum verfügbar.

Die Repräsentativität

Neben diesen sich direkt aus dem Einzelinventar ergebenden Schwierigkeiten sollen noch einige Probleme erwähnt werden, die schon bei der qualifizierenden Interpretation, besonders aber bei einer quantifizierenden Analyse größerer Mengen von Inventaren relevant sind.

An erster Stelle ist hier die Frage der Repräsentativität des untersuchten Bestandes zu nennen: Wie sehen die rechtlichen Grundlagen und vor allem ihre praktische Umsetzung aus, wie viele Inventare wurden tatsächlich erstellt. Sind – und wenn ja, in welchem Ausmaß – soziale Verschiebungen festzustellen? Solche Verschiebungen ergeben sich z. B. aus der Tatsache, daß nicht alle Bevölkerungsschichten gleich intensiv erfaßt wurden, sondern eine eindeutige Verschiebung hin zu den sozioökonomisch begünstigten Schichten vorhanden ist. Bei der Quellenauswahl für ein größeres Projekt ist diese Problematik entsprechend zu berücksichtigen, etwa durch die Erstellung eines geschichteten Samples.⁸

⁷ Eva HABEL, *Inventur und Inventar im Pfliegergericht Wasserburg (= Münchner Beiträge zur Volkskunde 21 = Münchener Universitätsschriften), Münster u. a. 1997.*

⁸ Klaus ROTH, *Historische Volkskunde und Quantifizierung*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 76 (1980), 37-57, hier 44-46; Ruth-E. MOHRMANN, *Alltagswelt im Land Braunschweig. Städtische und ländliche Wohnkultur vom 16. bis zum frühen 20. Jahrhundert (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 56), Münster 1990, 18.*

Eine weitere Verschiebung tritt bezüglich des Alters des Erblassers ein: Der Großteil der Inventare wurde beim Tod des Besitzers angelegt. Wenn auch das Alter des Verstorbenen in der Regel nicht angegeben wird, so ist doch mit einer Retardierung hinsichtlich der genannten Realien zu rechnen: Innovationen werden erst mit einer gewissen Verspätung sichtbar, Gegenstände, die bei der Mehrheit der Bevölkerung in vergleichbaren Verhältnissen bereits aus dem Gebrauch gekommen sind, werden noch stärker vertreten sein. Auch verheiratete Personen sind in den Inventaren überrepräsentiert, da ein wesentlicher Grund für die Errichtung die Sicherung der Erbfolge war.⁹

Trotz aller Vorbehalte und Mängel, die in diesen kurzen quellenkritischen Anmerkungen nur sehr unvollständig angedeutet werden können, bieten die Inventare einen wesentlichen Zugang zur Alltagskultur besonders des 16. bis 19. Jahrhunderts. Zusätzliche Informationen kann je nach regionaler und zeitlicher Verfügbarkeit die Einbindung weiterer Quellen bieten: z. B. Handwerkerrechnungen, Baupläne, Bildquellen und Katasterpläne, Stiftregister, Quellen mit demographischen Angaben oder Angaben über Steuerleistungen.

Die Auswertung von Inventaren

Nach der lange üblichen Heranziehung einzelner Inventare zur Illustration von Lebensverhältnissen zeigte der 1980 erschienene Tagungsband „Probate Inventories. A New Source for the Historical Study of Wealth, Material Culture and Agricultural Development“ erstmals, daß mittlerweile die rechnergestützte Analyse von Verlassenschaftsinventaren zu einer wesentlichen methodischen Bereicherung geworden war, die jedoch auch verstärkte quellenkritische Überlegungen verlangt. Zugleich wird hier der große Einfluß des technisch Machbaren sichtbar: So war das Problem der Kodierung, das auch heute noch – etwa bei der Klassifikation von Berufen – einen wesentlichen Stellenwert einnimmt, das zentrale Thema, die Quantifizierung stellte *den* methodischen Zugriff dar.

Die frühen rechnergestützten Projekte, wie etwa das Münsteraner Teilprojekt „Diffusion städtisch-bürgerlicher Kultur“ im Rahmen des Sonderforschungsbereichs „Vergleichende geschichtliche Städteforschung“, mußten aufgrund der Mitte der 70er Jahre gegebenen Beschränkungen hinsichtlich der Hard- und Software die Dateneingabe in kodierter Form durchführen, was die Fehleranfälligkeit bei der Datenerfassung erhöhte und den Bezug der Bearbeiter zur Quelle und damit auch zum Untersuchungsgegenstand verringerte. Die Eingabe der Inventare in dieser Form setzt außerdem voraus, daß bereits vor einer genauen Kenntnis des zu untersuchenden Materials ein Kodierungsschema für dieses Material entwickelt werden muß, um die Datenaufnahme durchführen zu können. Neben dem Informationsverlust, der durch die kodierte Eingabe in der Regel gegeben ist, muß eine in der Pilotphase entwickelte Kategorienbildung meist auch dann beibehalten werden, wenn sie bei der Datenein-

⁹ Vgl. a. Daniel Scott SMITH, Underregistration and Bias in Probate Records. An Analysis of Data from Eighteenth-Century Hingham, Massachusetts. In: *The William and Mary Quarterly*, Third Series, 32 (1975), 100–110.

gabe als fehlerhaft erkannt worden oder durch zusätzliches Quellenmaterial teilweise unbrauchbar ist.¹⁰ Um dieses Manko auszugleichen, wurde in einigen späteren Arbeiten zusätzlich zur Kodierung die Originalschreibung mit aufgenommen, was nachträgliche Kontrollen und Korrekturen erleichterte.¹¹

Daß der quantifizierende Zugang bei der Auswertung von Inventaren meist unverzichtbar ist, wird heute kaum noch jemand bestreiten. Für zahlreiche Bereiche, besonders innerhalb der Wirtschaftsgeschichte, ist dies sicher ein adäquater Ansatz, z. B. bei der Analyse von Wohlstand, wie sie besonders in verschiedenen Untersuchungen der US-amerikanischen Forschung um 1980 zu finden ist.¹²

Für die Untersuchung der materiellen Kultur konnte die Quantifizierung allein aber auf Dauer nicht voll befriedigen. Die verfügbaren Computerprogramme steckten jedoch oft enge Grenzen, wenn es um die Bearbeitung von Qualitäten ging, weshalb auch in groß angelegten volkskundlichen Projekten, wie dem erwähnten in Münster, qualitative Auswertungen auf konventionelle Art durchgeführt wurden, wie auch Ruth-E. MOHRMANN 1990 in ihrer Habilitationsschrift zum Thema „Alltagswelt im Land Braunschweig“ festhielt.¹³

Gerade hier bietet sich die Formalisierung eines hermeneutischen Zugangs an, um durch den Einsatz datentechnischer Verfahren diesen qualitativen Zugriff methodisch zu bereichern.¹⁴ Diese neueren datentechnischen Konzepte ermöglichen es, archivalische Quellen in sehr quellennaher Form einzugeben und so für qualitative und quantitative Analysen aufzubereiten. Dies ermöglicht nicht nur eine flexiblere Auswertung des Inhalts der Inventare, sondern auch eine differenziertere Quellenkritik, die sich etwa an der Orthographie, bei der Einbindung der Quellen als Images aber auch an der Handschrift orientieren kann. Darüber hinaus bleibt die innere Struktur der Inventare weitestgehend erhalten, was einerseits ebenfalls für quellenkritische Überlegungen aufschlußreich sein kann, andererseits auch die Möglichkeit eröffnet, Probleme bei der Dateneingabe im Nachhinein zu lösen. Die Anlage großer Text-Corpora ist so – entsprechende finanzielle Ressourcen vorausgesetzt – kein unüberwindbares Problem mehr. Allerdings ist die manuelle Eingabe des transkribierten Textes noch unumgänglich.

¹⁰ MOHRMANN (wie Anm. 8), 22; Micheline BAULANT, Die Kodierung von Nachlassinventaren. In: Franz IRISGLER (Hrsg.), *Quantitative Methoden in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Vorneuzeit* (= Historisch-sozialwissenschaftliche Forschungen 4), Stuttgart 1978, 101–126; GROTH/WERNER (wie Anm. 3), 26f.

¹¹ Vgl. z. B. Evelin HABEL, *Ausstattung ländlicher Anwesen. Ein Beitrag zur Erforschung der Sachkultur des 18. Jahrhunderts*. Magisterarbeit Ludwig-Maximilians-Univ. München 1992, 20–25.

¹² Vgl. z. B. Alice Hanson JONES, *Wealth of a nation to be. The American colonies on the eve of the revolution*. New York 1980.

¹³ MOHRMANN (wie Anm. 8), 18–23.

¹⁴ Siehe dazu Manfred THALLER, Zur Formalisierbarkeit hermeneutischen Verstehens in der Historie. In: *Mentalitäten und Lebensverhältnisse. Beispiele aus der Sozialgeschichte der Neuzeit*. Festschrift Rudolf VIERHAUS. Göttingen 1982, 439–454; DERS., *Databases and Expert Systems as Complementary Tools for Historical Research*. In: *Tijdschrift voor Geschiedenis* 103 (1990), 233–243.

Konzeptionelles Schema und datentechnische Realisierung

Die Gliederung von Inventaren ist der Grundstruktur nach relativ einheitlich: Auf eine Präambel mit den Angaben zum Verstorbenen oder Übergeber, zu den rechtlichen Verhältnissen und zu den Aufnahmebedingungen folgen in der Regel Angaben zu den Erben und – in unterschiedlicher Reihenfolge und Gruppierung – zu den vorhandenen Dokumenten, den Liegenschaften, den Fahrnissen, den Außenständen und den Schulden, wobei jede Gruppe weiter untergliedert sein kann. Das Gesamtvermögen und das Restvermögen des Erblassers sowie die Art der Aufteilung unter die vorhandenen Erben, gefolgt von einem stark formalisierten Schlußteil, in dem meist auch die Übergaberegungen genannt werden, beenden das Inventar im allgemeinen.¹⁵

Eine Möglichkeit, die vorgegebene Struktur der Quelle zu erhalten, stellt die Aufnahme der Inventare als Transkription in (möglichst) vollständiger Form und ihre Aufbereitung als „Quellenbank“ dar,¹⁶ also als Datenbank, die die Quellen in möglichst quellennaher Form enthält. Wesentliche Punkte dieser quellennahen Datenverarbeitung sind einerseits die möglichst buchstabengetreue Erfassung der Quelle und andererseits die Trennung von Quelle und Wissen über die Quelle bzw. zusätzlichem sogenannten „Expertenwissen“. Die Datenbasis, die die Transkription der Quelle enthält, wird ergänzt durch die sogenannte logische Umwelt, in der – modular aufgebaut – das zusätzliche Wissen gespeichert ist. Dieser Aufbau ermöglicht es, das Wissen zu erweitern und notfalls zu korrigieren, ohne die Daten selbst verändern zu müssen.

Bei der Transkription ist abzuwägen, wie genau die Eingabe durchgeführt werden soll.¹⁷ Die Aufnahme in einer z. B. auch für Sprachwissenschaftler ausreichenden Genauigkeit wird in volkscundlichen oder historischen Projekten oft nicht möglich, vielleicht gar nicht erstrebenswert sein, jedoch besteht prinzipiell die Möglichkeit, einmal in dieser Form aufgenommene Daten für weitere Untersuchungen heranzuziehen, auch wenn diese Möglichkeit in der Praxis (noch) kaum genutzt wird.¹⁸ Die Integration der digitalisierten Quelle in die Datenbank kann sicher wesentlich dazu beitragen, die Möglichkeiten für weitere Auswertungen zu verbessern.¹⁹

¹⁵ Vgl. auch Hildegard MANNHEIMS, *Wie wird ein Inventar erstellt?* (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 72), Münster 1991, 7–27.

¹⁶ Manfred THALLER, *Vorschlag für einen internationalen Workshop über internationale Quellenbanken*. In: DERS. (Hrsg.), *Datenbanken und Datenverwaltungssysteme als Werkzeuge historischer Forschung* (= Historisch-sozialwissenschaftliche Forschungen 20), St. Katharinen 1986, 9–30.

¹⁷ Vgl. dazu die unterschiedlichen Ansätze in Anton SCHWOB/Karin KRANICH-HOFBAUER/Diethard SUNTINGER (Hrsg.), *Historische Edition und Computer. Möglichkeiten und Probleme interdisziplinärer Textverarbeitung und Textbearbeitung*, Graz 1989.

¹⁸ Manfred THALLER, *Gibt es eine fachspezifische Datenverarbeitung in den historischen Wissenschaften?* In: Karl Heinrich KAUFHOLD/Jürgen SCHNEIDER (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft und elektronische Datenverarbeitung* (= Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 36), Stuttgart 1988, 45–83, hier 48f.

¹⁹ Zu den Möglichkeiten der Digitalisierung von Quellen bis hin zu digitalen Archiven vgl. z. B. Stefan AUMANN u. a., *From Digital Archive to Digital Edition*. In: *Historical Social Research – Historische Sozialforschung* 24 (1999), 101–144, zur „integrierten computergestützten Edition“ Susanne BOTZEM/Henriette KURSCHTEL, *The ICE-Project*. In: Gerhard JARITZ/Ingo H. KROPAČ/Peter TEIBENBACHER (Hrsg.), *The Art of Communication. Proceedings of the Eighth International Conference of the Association for History and Computing*, Graz, Austria, August 24–27, 1993 (= Grazer Grundwissenschaftliche Forschungen 1), Graz 1995, 397–408 und allgemeiner Manfred THALLER (Hrsg.), *Images and Manuscripts in Historical Computing* (= Halbgraue Reihe zur Historischen Fachinformatik A 14 = *Medium Aevum Quotidianum* 26), St. Katharinen 1992.

Voraussetzung für die quellennahe Datenaufnahme ist ein Datenmodell, das flexibel genug ist, um alle unterschiedlichen Ausprägungen von Verlassenschaftsinventaren zu erfassen. Das setzt zunächst eine von der Quelle ausgehende konzeptuelle Entwicklung des Datenmodells voraus. Eine möglichst breite und stark gestreute empirische Basis erhöht dabei den Abstraktionsgrad und damit die Reichweite des konzeptuellen Schemas.²⁰ Die Implementation dieses Datenmodells erfolgte in κλεώ, einem auf semantischen Netzen beruhenden System der quellennahen Datenverarbeitung, das speziell für Anwendungen in den historischen Wissenschaften seit 1978 unter der Leitung von Manfred THALLER entwickelt wurde und wird.²¹ Einzelne Module des Programms werden von anderen europäischen Forschungseinrichtungen beigesteuert.

Der den folgenden Ausführungen zugrunde liegende Datenbestand umfaßt zur Zeit über 700 vollständig erfaßte Inventare der Herrschaft des Domstifts Seckau aus der Zeit zwischen 1670 und 1787 sowie über 200 weitere verschiedener steirischer Herrschafts- und Gemeindearchive, die fast alle zu den Beständen des Steiermärkischen Landesarchivs gehören. Die Gliederung der Fahrnisennungen in einzelne Gruppen und Untergruppen erfolgt in diesen steirischen Inventaren meist nach eher vagen sachlichen Kriterien. Wenn auch – z. B. in bürgerlichen Ausseer, Eisenerzer oder besonders Grazer Inventaren – teilweise Untergruppen wie *in der herunteren Stubn* oder *in der Püerstubn* zu finden sind, so war die generelle Gruppierung der Fahrnisse nach den Räumen und deren explizite Kennzeichnung in unserem Gebiet offenbar nicht weit verbreitet, was für die Analyse einen gravierenden Nachteil bedeutet.²² Eine implizite Gliederung nach Räumen ist zwar in vielen Inventaren – zumindest in Ansätzen – erkennbar, kann jedoch nicht genau definiert werden.

²⁰ Vgl. dazu Burkhard PÖTTLER, *Modelling Historical Data. Probate Inventories as a Source for the History of Everyday Life*. In: Francesca BOCCHI/Peter DENLEY (Hrsg.), *Storia & Multimedia. Atti del Settimo Congresso Internazionale – Association for History & Computing*, Bologna 1994, 494–500; DERS., *Probate Inventories as a Highly Structured Source*. In: Matthew WOOLLARD/Peter DENLEY (Hrsg.), *The Sorcerer's Apprentice: κλεώ Case Studies* (= Halbgraue Reihe zur Historischen Fachinformatik A 29), St. Katharinen 1996, 137–150.

²¹ Manfred THALLER, κλεώ 3.1.1. Ein Datenbanksystem (= Halbgraue Reihe zur Historischen Fachinformatik B 1), St. Katharinen 1989; Peter BECKER/Thomas WERNER, κλεώ. Ein Tutorial (= Halbgraue Reihe zur Historischen Fachinformatik A 1), 2. Erw. Aufl., St. Katharinen 1991; zum Konzept siehe z. B. Manfred THALLER, *Ungefähre Exaktheit. Theoretische Grundlagen und praktische Möglichkeiten einer Formulierung historischer Quellen als Produkte „unscharfer“ Systeme*. In: Herta NAGL-DOCKAL/Franz WIMMER (Hrsg.), *Neue Ansätze in der Geschichtswissenschaft* (= *Conceptus-Studien* 1), Wien 1984, 77–100; DERS., *Datenverarbeitung* (wie Anm. 18), 45–83; DERS., *The Need for a Theory of Historical Computing*. In: Peter DENLEY/Stefan FOGELVIK/Charles HARVEY (Hrsg.), *History and Computing II*, Manchester–New York 1989, 2–11.

²² Das steht etwa im Gegensatz zu Bayern, wo die Anordnung nach Räumen die am weitesten verbreitete ist. Vgl. z. B. Claudia LISCHKE, *Leben und Wirtschaften auf den Höfen im Bayerischen Wald. Volkscundliche Untersuchung anhand von Verlassenschaftsinventaren aus dem 18. Jahrhundert* (= *Passauer Studien zur Volkskunde* 6), Passau 1991, 43–86; HABEL, *Ausstattung* (wie Anm. 11), 49–52.

Die Bearbeitung von Quantitäten

Die einzelnen Items, die den Kern und Hauptteil der Inventare darstellen, sind in der Regel nach einem durchgängigen Schema (Maß- oder Mengenangabe/Bezeichnung/Wert) aufgebaut:

1 Truchen pr	4ß
2 tutzet rotte Täller	2ß 12d
1 lange, vnd 1 Spörrkötten zusamben	1f 1ß 6d
36 Ellen Reisten ap 4gro: st	7f 1ß 18d
13 Viertl Khorn ip 5ß st	8f 1ß

Diese Beispiele zeigen gut einige Probleme der quellennahen Datenverarbeitung: Zählmaße, Maß- und Währungseinheiten entstammen in der Regel nicht dem dekadischen System und sind oft in einer Form notiert, die für die rechnergestützte Bearbeitung zunächst höchst ungeeignet erscheint. Die Definition logischer Objekte erlaubt dabei die Implementierung von Algorithmen, die diese Angaben in eine für den Rechner „verständliche“ Form umwandeln und so auch für eine numerische Analyse zugänglich machen, die mit einem Statistikpaket wie SPSS oder SAS erfolgen kann. Die Definition der Fälle und Variablen kann dabei in κλειώ erfolgen, so daß je nach Bedarf unterschiedliche Entitäten für eine statistische Analyse ausgewählt und exportiert werden können.

Zähl- und Hohlmaße, Gewichts- und Längenangaben

In unserem Fall ist es z. B. notwendig zu definieren, daß die Zeichenkette *tutzet*, ebenso wie alle gleichbedeutenden Zeichenketten in ähnlicher Schreibung, als Wert Zwölf interpretiert wird, mit dem die davorstehende Zahl multipliziert werden soll. Die Befehlssprache von κλειώ stellt diese Sprachmittel zur Verfügung und ermöglicht so, diese Angaben in der originalen Schreibung zu übernehmen und entweder auf diese Originalschreibung oder den umgerechneten Wert zuzugreifen.

Sind bei den Zählmaßen meist nur Probleme auf der syntaktischen Ebene zu lösen, so ergeben sich bei Hohlmaßen, Gewichts- und Längenangaben Probleme, die zunächst unabhängig vom angewandten Programm gelöst werden müssen. Bei vielen dieser Einheiten bleibt unklar, welcher Wert ihnen zugrunde zu legen ist. Die unterschiedlichen Umrechnungen etwa für ein „Viertel“ setzen der automatischen Bearbeitung große Hindernisse entgegen:

- Erstens ist zu klären, welches „Viertel“ im jeweiligen Fall verwendet wurde: zeitliche und regionale Unterschiede sowie jene des zu messenden Gutes sind dabei zu berücksichtigen und – je nach Quellenlage – nicht immer eindeutig zu klären. Für die Steiermark sind die Arbeiten Robert BARAVALLE²³ dazu nach wie vor eine

²³ Z. B. Robert BARAVALLE, Zur Geschichte der steirischen Maße. In: ZHVSt 29 u. 30 (1935 u. 1936), 9–98 u. 53–158.

wesentliche Hilfe. Die spezielle Angabe „Grazer Viertel“ im Raum Judenburg ist etwa auch als Hinweis zu sehen, daß sonst das allgemein übliche und nicht näher bezeichnete Judenburger Viertel gemeint ist.

- Zweitens muß diese Information auch innerhalb des Systems verfügbar gemacht werden. Das könnte durch logische Objekte für die Implementierung einer Kontextsensitivität erreicht werden, um z. B. zu definieren, daß 1 Viertel am Ort A zu einer bestimmten Zeit einem bestimmten Wert entspricht, am Ort B zu einer anderen Zeit einem anderen Wert. Theoretisch wurde die Kontextsensitivität durch Wolfgang LEVERMANN²⁴ im Rahmen des κλειώ-Projektes dargelegt, eine Implementation ist in dieser Form jedoch bisher noch nicht erfolgt. Das heißt, daß eine Differenzierung der unterschiedlichen Umrechnungen nur durch die Aufnahme zusätzlicher Informationen in die Daten erfolgen kann; ein Umstand, welcher der angestrebten Trennung von Quelle und Wissen über die Quelle widerspricht.

Die Bearbeitung von Währungsangaben

Auch hier stellt sich das Problem der nicht-metrischen Einheiten. Eine Umrechnung bei der Dateneingabe wäre jedoch nicht nur höchst uneffizient, sondern auch sehr fehleranfällig. Nicht nur die Notierung in Gulden, Schilling und Pfennig oder in Gulden und Kreuzern müßte berücksichtigt werden, sondern auch Angaben wie *19 17/24d*, wie sie bei der Berechnung von Erbteilen des öfteren vorkommen, sind bei manueller Umrechnung äußerst fehleranfällig. Da die Verhältnisse zwischen den einzelnen Einheiten – zumindest innerhalb des hier zur Diskussion stehenden Gebietes – genauer definiert sind als etwa die Hohlmaße, sind sie auch problemlos implementierbar und die Vermischung von Münz- und Rechnungseinheiten, wie sie in den Inventaren üblich ist, kann durch die Umrechnung auf einen frei definierbaren einheitlichen Fuß umgangen werden.

Die Bearbeitung von Qualitäten

Die Beschreibung der Einzelobjekte ist von sehr unterschiedlicher Ausführlichkeit: Angaben wie *1 Druchen mit weißn Beschlächt*, *1 beschlagnes schworzes Raiß Drühl* oder *1 großer Kasten mit 4 Türen* sind selten, es überwiegen schlichte Angaben wie *1 Truchen* oder *1 Traid-Truchen*. Eine gewisse Hilfe bei der Klassifizierung von Objekten stellen die Wertangaben dar, die bei steirischen Inventaren durchgehend vorhanden zu sein scheinen – im Gegensatz zu einigen anderen Gebieten wie z. B. Franken.²⁵ Wenn man die angegebenen Werte auch nicht absolut setzen oder als Marktwert

²⁴ Wolfgang LEVERMANN, Kontextsensitive Datenverwaltung (= Halbgraue Reihe zur Historischen Fachinformatik B 8). St. Katharinen 1991.

²⁵ Konrad BEDAL, Bäuerliche und bürgerliche Wohnkultur Nordostbayerns in Inventaren des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Günter WIEGELMANN (Hrsg.), Kulturelle Stadt-Land-Beziehungen in der Neuzeit (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 9), Münster i. W. 1978, 175–284, hier 180.

verstehen kann, so können sie im zeitlichen und regionalen Kontext doch Hinweise auf Ausführung und/oder Erhaltungszustand etwa eines Möbelstücks geben.

Den Kern der einzelnen Items stellt die Bezeichnung bzw. Beschreibung eines oder mehrerer geschätzter Objekte dar. Diese Angaben können folgende Elemente enthalten:

- Bezeichnung des Objekts,
- Angaben zu Material und Farbe,
- Angaben zu Qualität und Beschaffenheit,
- Angaben über Einzelwerte, wenn mehrere Objekte zusammen geschätzt werden,
- in Einzelfällen Angaben zur Lokalisation im Haus oder
- Angaben zum künftigen Besitzer des Objekts.

Für die Auswertung derartiger Angaben gibt es prinzipiell mehrere Möglichkeiten:

- die Definition einzelner Elemente bzw. Felder für jeden interessierenden Teilaspekt: das bedingt, daß der Kontext meist zerstört werden muß,
- die Verwendung von Auszeichnungszeichen (Tags) mit anschließender Umwandlung gemäß einer vorgegebenen Datenstruktur,
- den Zugriff auf die entsprechenden Informationen über Thesauren.

Im Sinne einer quellennahen Datenverarbeitung sollen Kontext und Struktur des Eintrages erhalten bleiben, d. h. es ist nicht möglich, eine bestimmte Reihenfolge einzelner Elemente festzulegen, etwa in der Art Qualität, Material, Bezeichnung, Einzelwert, da diese Informationen in unterschiedlicher Reihenfolge in der Quelle vorkommen können. Andererseits muß der Zugriff auf Bezeichnung, Qualität und Material möglich sein. Dies wird durch mehrere Stufen der Bearbeitung erreicht:

1. Schreibungsvarianten werden vereinheitlicht bzw. einander angenähert,
2. Thesauren für eine Systematisierung werden implementiert.

In beiden Fällen werden von den Daten getrennte logische Objekte angelegt, die jederzeit modifiziert werden können, ohne die Daten selbst ändern zu müssen. Die nachträgliche Kodierung von Begriffen, die bei der Dateneingabe noch unklar bleiben mußten, ist so ohne allzu großen Aufwand möglich.

Die Vereinheitlichung der Schreibung erfolgt über die Definition von Algorithmen zur Konvertierung von Zeichenketten. Dabei werden Konsonantenhäufungen und andere Unregelmäßigkeiten sowie unerwünschte Attribute entfernt. Was „unerwünscht“ ist, ist dabei relativ zu sehen:

- Für eine Klassifikation der Objekte ist es z. B. unerheblich, ob ein Mörser aus Eisen oder Messing besteht oder ein Rock *gut* oder *schlecht* ist, diese Angaben können daher ausgefiltert werden.
- Für die Klassifikation der Materialien ist es hingegen unwesentlich, ob das Objekt aus Messing ein Mörser oder ein Schale ist.
- Für die Klassifikation der Qualitäten wiederum spielen Material und Art des Objekts keine Rolle, sondern entscheidend ist, ob es sich um ein gutes oder schlechtes, ein irgendwie bearbeitetes oder ein roh belassenes Objekt handelt.

Dies mag auf den ersten Blick als überflüssige Arbeit erscheinen, ist aber eine wesentliche Erleichterung für die folgende Kodierung: Bei dieser Kodierung werden innerhalb eines logischen Objektes den konvertierten Zeichenketten eindeutige Zahlenwerte zugeordnet. Statt nun *gute, schlechte, gemachte, aufgerichte, leere* usw. Betten separat zu kodieren, reicht auf diese Weise eine einmalige Kodierung.

Ebenso können eiserne Eggen, Pflüge, Laternen und Rechen in einem Thesaurus der Materialien gemeinsam kodiert werden. Bei den Qualitäten und Materialien ist es darüber hinaus möglich, zumindest die häufigen Attribute „halbautomatisch“ kodieren zu lassen, indem in einem vorher erzeugten Repertorium, also einer indizierten Wortliste, die entsprechenden Zeichenketten gesucht und den sie enthaltenden Thesauruseinträgen die gewünschten Codes zugeordnet werden.

Auf diese Weise ist neben dem Zugriff auf Basis der originalen Zeichenketten jener über die konvertierten, also bereinigten Zeichenketten wie auch der über die Klassifikation der Begriffe möglich. Die Anlage getrennter Thesauren etwa für Möbel, Textilien, Küchenausstattung, Geräte und Kleidung, wie sie GROTHUM und WERNER anhand württembergischer Inventare gezeigt haben,²⁶ wäre zwar prinzipiell von Vorteil, ist aber beim hier zugrunde liegenden Quellenmaterial nicht durchführbar, da die Inventare nicht nach diesen Kategorien untergliedert sind.

Trotz der Lösung dieser datentechnischen bleiben jedoch semantische Probleme, die nicht immer automatisch gelöst werden können:

- Die prinzipielle Problematik des Zusammenhanges zwischen Wort und Sache ist in Volkskunde und Sprachwissenschaft besonders seit Rudolf Meringer thematisiert worden und schlägt sich auch in der jüngeren Literatur nieder.²⁷ Die Inventarforschung ist davon natürlich in besonderem Maß betroffen, da viele Begriffe ohne nähere Beschreibung genannt und daher nur vage bestimmt sind. Auch bei den Epitheta ornantia ist auf ihre unterschiedliche Bedeutung zu achten: *ingelegt* bedeutet im Zusammenhang mit *Kollholz* wohl eingeschlichtet für späteren Gebrauch, im Kontext mit *Kasten* jedoch intarsiert. Was für die menschliche Wahrnehmung oft völlig klar ist, kann bei der rechnergestützten Auswertung leicht zu Fehlern führen.
- Darüber hinaus ergeben sich semantische Unklarheiten aufgrund der uneinheitlichen Orthographie: die Zeichenkette *Schoff* kann sowohl für ein Schaf als auch für ein Schaff stehen, die Zeichenkette *Gabrn* für einen Karren ebenso wie für Garn. Wenn keine zusätzlichen Angaben vorhanden sind, gelingt die Auflösung dieser Ambivalenzen, wenn überhaupt, nur aus dem Kontext, der deshalb unbedingt erhalten bleiben muß. Für die Kodierung bedeutet das, daß derartige Zeichenketten unter Umständen schon in den Daten mit einer differenzierenden Angabe versehen werden müssen, um sie von gleichlautenden mit anderer Bedeutung zu unterscheiden.

²⁶ GROTHUM/WERNER (wie Anm. 3), 47–53.

²⁷ Vgl. z. B. Klaus BEITL/Isac CHIVA (Hrsg.), Wörter und Sachen. Österreichische und deutsche Beiträge zur Ethnographie und Dialektologie Frankreichs. Ein französisch-deutsch-österreichisches Projekt. Referate des 3. Internationalen Symposiums des Instituts für Gegenwartsvolkskunde der Österreichischen Akademie der Wissenschaften vom 18. bis 21. September 1988 in Eisenstadt (Burgenland) (= Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde 20), Wien 1992.

Durch die Verwendung von Thesauren ist es nun möglich, über Kodes oder vergebene Label Abfragen nach Systematik, Qualität und Material durchzuführen, ohne auf die unterschiedlichen Schreibungen und/oder unterschiedliche Worte für gleiche Begriffe Rücksicht nehmen zu müssen. Im Ergebnis bleibt jedoch die originale Schreibweise erhalten, was für einen hermeneutischen Zugriff von Interesse ist.

Hierarchien und Relationen innerhalb der Inventare

In den Bereich der Qualitäten fallen jedoch auch nichthierarchische Beziehungen, die in die Datenbank übernommen werden können. Zu ihnen gehören etwa die Zuordnungen von einzelnen Erbschaften an die entsprechenden Erben. In der Regel wird das Gesamtvermögen (verringert um die Schulden des Vorbesitzers und die Abgaben der Erben) auf die Erben auf- und jedem sein entsprechender Anteil (berichtigt um etwaige eigene Schulden oder bereits erhaltene Vorauszahlungen) zugeteilt. Zusätzlich können jedoch einzelne Objekte oder Tiere als solche einem Erben vermacht und nicht in die Schätzung aufgenommen werden. Ein Beispiel dafür ist die Leibtruchn, die die persönliche Habe des Erblassers enthält und – etwa in den Inventaren des Domstifts Seckau – oft dem jüngsten Sohn zugesprochen wird. Auch die Kleidung wird in der Regel auf die vorhandenen Söhne (bei Frauen auf die Töchter) aufgeteilt und nur beim Fehlen gleichgeschlechtlicher Erben in die Schätzung einbezogen.

Netzwerke von Personen bestehen zwischen dem Erblasser oder Übergeber und seinem Vorgänger und Nachfolger, mit seinen Erben, aber auch mit Schuldnern und Gläubigern. Verbindungen zwischen diesen Personennennungen herzustellen ist teilweise möglich, teilweise reichen die Angaben jedoch nicht aus. Besonders bei der Nennung der Gläubiger und Schuldner wird oft nur ein Vor- oder Familienname ohne weitere Angaben vermerkt. Die Wahrscheinlichkeit, daß die so bezeichnete Person in der näheren Umgebung zu finden ist, besteht zwar, die Gefahr falsche Verbindungen herzustellen ist jedoch relativ groß.

Neben den Fahrnis-Items selbst spielt – wie schon oben erwähnt – deren Gruppierung eine Rolle: Generell können die Fahrnisse nach materiellen oder funktionalen Gruppen gegliedert sein, sie können aber auch den einzelnen Räumen zugeordnet sein. Diese beiden Gliederungsmerkmale sind teilweise auch kombiniert zu finden, also die Gliederung einer funktionalen Gruppe nach Räumen oder die Gliederung der Ausstattung in einem speziellen Raum nach Funktions- oder Materialgruppen. Wesentlich im Rahmen einer quellennahen Datenverarbeitung ist die Erhaltung dieser komplexen hierarchischen Strukturen der Inventare im Datenmodell. Bei den Seckauer Inventaren mit ihrer flachen Untergliederung ist meist mit zwei hierarchischen Ebenen das Auslangen zu finden. Eine dritte Ebene wird allenfalls benötigt, wenn der Verstorbene mehrere Besitzungen innehatte oder die Erträge auf Grundstücken verschiedener Herrschaften im Detail aufgelistet werden. Bei nach Räumen gegliederten Inventaren wird hingegen diese hierarchische Tiefe öfter erreicht.

Relationen zwischen den Inventaren

Wichtiger als innerhalb eines einzelnen Inventars sind die nichthierarchischen Beziehungen zwischen verschiedenen Inventaren. So sind z. B. die Verbindungen zwischen einem speziellen Inventar und dem eines Vorbesitzers oder Nachfolgers herzustellen. Dies ermöglicht es, die Veränderungen in ausgewählten Haushalten bei günstiger Quellenlage über Generationen hinweg zu verfolgen. So wird z. B. in den Inventaren der Stiftsherrschaft Seckau oft unter den aufgezählten Dokumenten das Verlassenschaftsinventar des Vorgängers (und damit sein Name) genannt, in den Schlußbestimmungen wird in der Regel der neue Besitzer namentlich erwähnt, wodurch die Verbindung zwischen den Inventaren relativ leicht hergestellt werden kann. Ist keine derartige Nennung vorhanden, so muß über den Vergleich von Personen- und Hofnamen und unter Berücksichtigung der zeitlichen Möglichkeiten versucht werden, den jeweiligen Vorgänger oder Nachfolger aus dem Datenmaterial herauszufiltern.

Eine wesentliche Verbesserung dieser Möglichkeiten des „Nominal Record Linkage“ ergäbe sich durch die Einbeziehung zusätzlicher Datenbasen, die ergänzendes Material enthalten. So könnten etwa die Stiftregister die Übernahme des Hofes durch einen Besitzer klären helfen, demographische Quellen wie Tauf-, Heirats- und Sterbematriken könnten ebenfalls sehr gute Dienste leisten, indem sie z. B. die Berechnung des Alters des Erblassers, das in den Inventaren meist nicht genannt wird, erlauben. Hier ergeben sich bereits große Überschneidungen mit der datenbankgestützten Familienrekonstitution.

Im Rahmen größerer Projekte könnte auf diesem Wege auch das soziale Netz bezüglich der Schuldner und Geldgeber genauer untersucht werden. Aber nicht nur die Verbindung von einem Haushalt nach außen, sondern auch die genauere wirtschaftliche und kulturelle Analyse von Haushalten selbst ist durch die Einbeziehung zusätzlicher Quellen möglich. So können Bildquellen (in Form historischer Abbildungen, aber auch als Fotos von Museumsbeständen) die Interpretation der Besitzstandslisten erleichtern, Steuerlisten und Kataster können den wirtschaftlichen Hintergrund erhellen. In letzter Konsequenz führt die Einbeziehung sämtlicher verfügbarer Quellen weg von einer Analyse der materiellen Alltagskultur hin zu einer „histoire totale“, wie sie entweder nur für einen sehr begrenzten Bereich oder in Großprojekten erreichbar ist.²⁸

Die Interpretation von quantitativen und qualitativen Angaben

Eine Betrachtung von Qualität und Quantität ist bei der Bearbeitung von Verlassenschaftsinventaren auf verschiedenen Ebenen relevant: Schon bezüglich der Erstellung der Inventare ist zu berücksichtigen, wieviel überhaupt erfaßt werden sollte, was unter dem gänzlich hinterlassenen Vermögen verstanden wurde (Frage der Quantität in den Vorschriften zur Inventarisierung). Zugleich aber stellt sich die Frage, wie genau und konsistent die Aufnahme von den beteiligten Personen durchgeführt wurde (Frage der Qualität der Inventarisierung).

²⁸ Vgl. z. B. Alan MACFARLANE, *Records of an English village. Earls Colne 1400–1750*, Cambridge 1980.

Die einzelnen Items in den Inventaren enthalten qualitative Aspekte bezüglich Funktion, Qualität und Material, deren Ausführlichkeit aber ebenfalls von den beteiligten Amtmännern, Schätzleuten, Schreibern bzw. sonstigen Beamten abhängig ist. Die Erwähnung von Qualität und Material eines Gegenstandes bedeutet zweifellos, daß dieser Gegenstand bei der Aufnahme besonders erwähnenswert schien. Umgekehrt kann aus dem Fehlen solcher schmückender Beiworte nicht unbedingt geschlossen werden, daß es sich um ein völlig schmuckloses Objekt handelte, da auch die Schreibgewohnheiten und die sprachlichen Eigenheiten der in die Aufnahme involvierten Personen berücksichtigt werden müssen.

Stattdessen können Hinweise auf die Qualität eventuell aus dem Schätzwert entnommen werden, der freilich nicht dem damaligen Marktwert entspricht. Vielmehr zeigen Vergleiche mit Versteigerungsprotokollen, daß der Schätzwert in der Regel deutlich unter dem erzielbaren Marktwert liegt. Grazer Verlassenschaftsinventare zeigen hier eine wesentlich größere Auskunftsfreude als die Seckauer: Aus verschiedenen Gründen (Überschuldung, Fehlen von Erben oder mangelndes Interesse der Erben an den hinterlassenen Realien) wurden immer wieder Versteigerungen durchgeführt und die erzielten Erlöse als zusätzliche Rubrik neben den Schätzwerten in das Inventar übernommen. Diese genaue Vorgangsweise zeigt, daß der erzielte Erlös stets höher war als der Schätzwert: Von 280 Einträgen, bei denen ein erzielter Verkaufspreis angemerkt ist, weisen nur 25 keinen gegenüber dem Schätzwert erhöhten Erlös aus, wobei hier sowohl eher wertlose Objekte, wie im Jahr 1766 *allerhand Gräflwerch*, als auch wertvolle oder besondere, wie 1787 ein *Brenn Kössel samt Zugehör* um 30 fl oder 1770 *1 lb Cioccolata* um 1 fl 12 xr zu finden sind. Besonders beliebt bei den Versteigerungen waren offensichtlich Möbel, aber auch Vorhänge und Bilder, die Wertsteigerungen um bis zu 600 Prozent erzielten, wobei besonders die hohen Verkaufspreise der als *schlecht* eingeschätzten Betten auffallen. Die Usance, Objekte eher billiger einzuschätzen, ist nicht als generelle Geringschätzung zu interpretieren, sondern zum relativen Wohl der Erben üblich, da – je nach rechtlicher Situation unterschiedlich – irgendwelche Abgaben stets von dieser Summe berechnet werden. Auch Uwe MEINERS stellte für die münsterschen Inventare oft beträchtliche Unterschiede zwischen dem „Astimationspreis“ [!] und dem „Liquidationspreis“ fest, deren Größe Rückschlüsse auf Beliebtheit, also kulturellen Wert, eines Objekts erlauben.²⁹

Ein direkter Vergleich der Schätzwerte zwischen Stadt und Land ist schwierig, da die Beschreibungen meist nicht ausreichen, um einigermaßen gesichert die weitgehende Gleichwertigkeit zweier Objekte festzustellen. Vielmehr wird oft der umgekehrte Weg beschritten, indem die Schätzwerte als Indikator für die Gleichwertigkeit herangezogen werden, was jedoch aufgrund der schon oben erwähnten unterschiedlichen rechtlichen Grundlagen und Usancen bei der Schätzung teilweise als problematisch erscheinen muß.

Die Schätzwerte sind aber auch ein Indikator für den Umgang mit Zahlen: Werden die Werte auch meist in Gulden, Schilling und Pfennig angegeben, so werden Detailwerte meist in Kreuzern oder Groschen notiert, jenen Einheiten, die auch als Geld im Umlauf waren. Aber auch wenn die Detailwerte nicht notiert sind, wurde in Kreuzern und Groschen gerechnet, wodurch sich oft unrunde Schätzwerte ergeben. Ob sich hinter diesen Schätzwerten für mehrere gleiche Objekte (z. B. fünf Truhen) nun fünf gleiche oder doch verschiedene Einzelwerte verbergen, muß leider unklar bleiben.

Bei den Mengenangaben ist zwar ein engerer Bezug zu den notierten Einheiten zu vermuten, jedoch stellt sich auch hier teilweise die Frage, wie großzügig geschätzt wurde. Schon bei Stückgut wie Tellern und Löffeln fällt auf, daß es fast immer im vollen Dutzend verzeichnet ist, nur selten gibt es ein halbes oder eineinhalb Dutzend, ebenso selten Werte, die dazwischen liegen. Auch die Angabe von 36 hölzernen Tellern, Würsten, Garben, Milchstötzln etc., wie sie in den hier vorliegenden Seckauer Inventaren 33 Mal zu finden ist (im Gegensatz zu nur 15 Nennungen von 35 bzw. 12 Nennungen von 37 Stück gleicher oder ähnlicher Gegenstände), birgt wohl eine Scheingenauigkeit für die runden „drei Dutzend“.

Die Besonderheiten des Zuganges zu Maßen und Zahlen und der Verwendung von beschreibenden Beiworten in Verlassenschaftsinventaren des 17. und 18. Jahrhunderts bei einer Interpretation im Auge zu behalten, ist ein wesentliches Ziel einer quellen-nahen rechnergestützten Auswertung. Daß sich darüber hinaus – wie generell bei seriellen Quellen – die statistische Auswertung anbietet, auch wenn die Besonderheiten des Materials und seiner Überlieferung gewisse Restriktionen setzen, steht ebenfalls fest. Beide Zugänge zu ermöglichen und zu verbinden ist Ziel einer quellen-nahen Datenverarbeitung.

²⁹ Uwe MEINERS, Zur Wohnkultur der münsterischen Bevölkerung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Eine Fallstudie anhand von Nachlaßverzeichnissen. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 25 (1979/80), 80–103, hier 84.